

S. 161–209), ob es denn überhaupt „eine andere Alternative als die (gebe), entweder den Ausschluß der Frau von der Priesterweihe zu bejahen oder die Unfehlbarkeit des ordentlichen und universalen Lehramtes des Bischofskollegiums in dieser Frage zu bestreiten?“ Der Autor gewann den Eindruck, „als werde – aus verstehbaren Motiven – nach einem

Verständnis der lehramtlichen Aussagen gesucht, das es dem Lehramt ermöglicht, sich unter Beibehaltung der endgültig klingenden Formulierungen eine Revision offenzuhalten. Entspringt dieses Bemühen (nur) persönlicher Hoffnung oder gibt es konkrete Hinweise, daß das Lehramt selbst nach solchen Wegen sucht?“
Klaus Nientiedt

Das Potential ist da

Die weltweite Solidaritätsarbeit befindet sich im Umbruch

Die Dritte-Welt-Arbeit steht vor neuen Herausforderungen, nicht zuletzt beim Verhältnis von nationaler und internationaler Solidarität. Dabei droht der internationalen Solidaritätsbewegung nicht nur die Gefahr, sich zu verzetteln. Um das nach wie vor vorhandene Potential weltweiter Solidarität fruchtbar zu machen, müssen neue Wege gegangen werden. Peter Rottländer, Grundsatzreferent bei Misereor, warnt jedoch davor, hierfür Horrorszenerarien zu nutzen.

Wenn es um Fragen weltweiter Solidarität geht, herrscht eine skeptische Stimmung vor. Es gilt als eine Tatsache, daß das Interesse für die Dritte Welt nachlasse. Für viele paßt dies in ihre Wahrnehmung gesellschaftlicher Entwicklung, wonach sich die Solidarität im Niedergang befinde. Der Gemeinsinn verfallende, weil die Individualisierung triumphiere und immer neue Blüten der Ichsucht hervorbringe. Politiker beteuern gerne ihren guten Willen, mehr für die Dritte Welt zu tun, aber das sei nicht durchsetzbar, weil in der Bevölkerung die notwendige Unterstützung für solche Maßnahmen fehle. Im ganzen herrscht ein Ton des Jammerns und Klagens vor.

Dabei ist dieser Tonfall des Jammerns und Klagens ein erstes Indiz dafür, daß der angesprochene Solidaritätsverfall in der Realität womöglich gar nicht in dem Maße stattfindet, wie seine Verkünder behaupten. Es ist auffällig, daß es kaum Menschen gibt, die erleichtert oder unbeteiligt feststellen, die Armen der Dritten Welt könnten uns gleichgültig sein. Die mangelnde Solidarität wird praktisch immer den anderen unterstellt. Genau so entsteht aber leicht eine verzerrte Wahrnehmung der Realität, wächst ein *kollektives Vorurteil*. Es ist für die gesellschaftliche Stimmung keineswegs entscheidend, was die Menschen jeweils persönlich über die Dritte Welt denken. Worauf es ankommt, ist das, was diese vielen einzelnen Menschen über die allgemeine gesellschaftliche Stimmung annehmen, was sie für den Trend, für die dominierende Strömung halten.

Das ist wie bei der Börse. Die Kurse fallen nicht, wenn eine Krise kommt, sondern wenn die Aktienbesitzer glauben, daß eine Krise kommt. Etwas Ähnliches war über den Umschwung in der Reagan-Ära zu lesen: Bei gleichbleibender materieller Situation begannen die Menschen zu glauben, daß es ihnen besser gehe, daß das Land sich in einem Aufschwung befinde. Entsprechend dieser Einschätzung wurde

wieder mehr investiert, mehr konsumiert – und es entwickelte sich ein tatsächlicher wirtschaftlicher Aufschwung durch ein Handeln, das sich selbst als Reaktion auf diesen Aufschwung verstanden hatte.

Die Unterstützung für Entwicklungsarbeit ist erheblich größer als angenommen

Ein Blick auf *empirische Erhebungen* über Einstellungen der Bevölkerung zur weltweiten Solidarität bestärken den Eindruck, daß es sich auch bei der Vorstellung eines Nachlassens des Interesses für die Dritte Welt um eine Auffassung handelt, die von der Realität nicht abgedeckt wird – die aber irgendwann gefährliche Rückwirkungen auf diese Realität zeitigen könnte. Es gibt inzwischen eine ganze Reihe guter empirischer Untersuchungen über diese Einstellungen. Besonders hervorzuheben sind hier die im Auftrag des Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit periodisch durchgeführten Untersuchungen von Infratest, da sie einen Blick auf Einstellungsveränderungen über längere Zeiträume erlauben. Deren Ergebnisse sind durchaus dazu angehtan, mit einigen Vorurteilen aufzuräumen.

Es ist nicht nur so, daß eine große Mehrheit der Bevölkerung positiv zur Entwicklungsarbeit steht, sondern vor allem gibt es einen eindeutig *positiven Trend*. Ein paar Beispiele aus der Fülle der Daten: Bezeichneten sich 1977 62 Prozent der Bevölkerung als Befürworter von Entwicklungsarbeit, so waren es 1993 75 Prozent. Eher gegen Entwicklungsarbeit waren 1977 23 Prozent, 1993 dagegen nur noch elf Prozent. Die Aussage „Ich bin für Entwicklungshilfe, auch wenn sich daraus für eine gewisse Zeit wirtschaftliche Nachteile für uns ergeben“ findet ebenfalls immer mehr Befürworter: 1977 45

Prozent, 1993 66 Prozent. Im Kommentar des Abschlußberichtes von Infratest heißt es dazu: „Zum Befragungszeitpunkt im September 1993 war die Bundesrepublik tatsächlich in einer wirtschaftlich schwierigen Situation. Wenn in dieser Situation mit 66 Prozent mehr Personen als in allen Befragungen zuvor Entwicklungshilfe unabhängig von kurzfristigen ‚wirtschaftlichen Nachteilen für uns‘ befürworten, dann ist die Unterstützungsbereitschaft für die Entwicklungsländer offenbar nicht nur an ‚Schönwetterzeiten‘ gebunden.“

Auch Faktoren wie das hohe *Spendenaufkommen* der Entwicklungsorganisationen – die um ein Vielfaches höher sind als etwa die Spenden für Umweltorganisationen – deuten in die gleiche Richtung. Ein Fazit aus diesen Beobachtungen: Die Unterstützung der Bevölkerung für Entwicklungsarbeit ist erheblich größer als landläufig angenommen wird. Die Menschen in unserer Gesellschaft würden auch ein deutlich stärkeres Engagement zugunsten der Dritten Welt mittragen – vorausgesetzt, es erscheint ihnen glaubwürdig, daß damit wirklich den Armen geholfen wird.

Selbstverständlich gibt es keine Gewähr dafür, daß die Daten so positiv bleiben. Vielleicht haben wir gerade einen Scheitelpunkt erlebt. In der Öffentlichkeit tauchen vermehrt Positionen auf, welche die Dritte Welt entweder als Gegner betrachten oder die explizit und offensiv dafür eintreten, sie abzuschreiben. Noch sind es objektiv marginale Positionen, aber das muß nicht so bleiben. Um so mehr kommt es darauf an, wie die Aktivisten weltweiter Solidarität mit den gegebenen Potentialen, mit der relativ großen Solidaritätsbereitschaft in der Bevölkerung umgehen.

Seit Jahren beginnt fast jeder Aufsatz zur Eine-Welt-Problematik mit dem Hinweis darauf, daß die Armut in der Dritten Welt zugenommen habe. Die Zahl der absolut Armen wird im Stil von Inflationsraten gehandelt: Vor einigen Jahren waren es noch 700 Millionen, dann 800 Millionen, bald sprach man von einer Milliarde, zuletzt tauchte die Zahl von 1 Milliarde 200 Millionen auf. Wenn man sich einmal ansieht, auf welcher extrem groben Schätzungen dieses Zahlenangaben beruhen, dann wird sofort klar, daß hier viel Willkür im Spiel ist. Wir wissen die genauen Zahlen nicht. Und es kommt auch gar nicht auf die Zahlen als solche an, sondern auf die Botschaft, die sie vermitteln sollen. Diese Botschaft lautet: Es sind unendlich viele, die absolut arm sind, und es werden immer mehr.

Ziel dieser Botschaft war es, Kräfte zur Überwindung der absoluten Armut zu mobilisieren. Je schlimmer die Situation geschildert wird, desto größer die Bereitschaft, Ressourcen zu ihrer Veränderung einzusetzen. So glaubte man. Im Laufe der Zeit tritt aber ein *gegenläufiger Effekt* ein: Die zur Unterstützung Aufgerufenen fragen sich, ob die getroffenen Maßnahmen überhaupt wirksam sind. Warum soll man Geld für Aktivitäten ausgeben, die offenbar nichts an den Mißständen ändern, die überwunden werden sollen? Warum soll man sich engagieren, wenn die Situation doch immer nur noch schlimmer wird? So führt die Botschaft von der zuneh-

menden Armut in der Dritten Welt nicht dazu, die vorhandenen Solidaritätspotentiale in der Bevölkerung zu mobilisieren, sondern im Gegenteil, sie enthält eine Tendenz zur Schwächung dieser Potentiale, sie untergräbt die Solidaritätsmotivation.

Um das Klischee von der immer größer werdenden Armut in der Dritten Welt aufzusprennen, lohnt ein genauerer Blick auf die entsprechenden Daten. Im gleichen Zeitraum, in dem die Zahl der absolut Armen wächst, wachsen auch die Zahlen derer, die der Armut entkommen sind, finden mehr Menschen Zugang zu sauberem Trinkwasser, steigt die Lebenserwartung, sinkt die Säuglingssterblichkeit, steigen die Alphabetisierungsraten. Das bedeutet keinen Widerspruch, denn Angaben in absoluten Zahlen verdecken die Relation zum *Bevölkerungswachstum*.

Im „Bericht über die menschliche Entwicklung“ des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP) von 1996 sind eine Reihe von Fortschritten zusammengestellt: Die Lebenserwartung ist in den Ländern der Dritten Welt seit 1960 um mehr als ein Drittel angestiegen: Trotz des Bevölkerungswachstums hat die Pro-Kopf-Nahrungsmittelproduktion während der letzten zehn Jahre um etwa 20 Prozent zugenommen; die Zahl der Schüler auf der Primarstufe ist zwischen 1960 und 1991 um fast zwei Drittel gestiegen: von 48 auf 77 Prozent; die Säuglingssterblichkeit ist zwischen 1960 und 1993 um mehr als die Hälfte gesunken; während der letzten drei Jahrzehnte hat sich der Anteil der Bevölkerung mit Zugang zu sauberem Trinkwasser beinahe verdoppelt, von 36 auf fast 70 Prozent.

Mit diesen positiven Zahlen korrespondieren immer auch erschreckende Zahlen über weiterbestehende Armut und zum Teil auch über eine Verschlechterung der Lebensverhältnisse. Es ist aber wichtig, den Blick nicht allein auf diese Probleme zu richten, sondern auch Erreichtes ins Licht zu stellen und die Verbesserungen ins Auge zu fassen. Denn diese sind eine unverzichtbare Motivation für die Fortführung der Anstrengungen. Sie sind es letztlich, die das Engagement auf Dauer zu tragen in der Lage sind.

Die Dritte-Welt-Arbeit besitzt keine Allzuständigkeit

Im „Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen“ (Heft 3/1994) haben *Michael Bommers* und *Michael Heuer* die bedenkenswerte These aufgestellt, daß die Dritte-Welt-Bewegung ihr vergleichsweise hohes Alter und ihre bleibende Stärke einer bestimmten Hermeneutik ihres eigenen Anliegenes verdanke. Diese Hermeneutik bestehe darin, daß als Kernanliegen lediglich eine relativ *vage Generalformel* fungiere; Bommers/Heuer rekonstruieren diese als „Gleichheit und Gerechtigkeit weltweit“. Diese Formel erlaube, alle möglichen materialen Themen aufzunehmen und sie in der Perspektive weltweiter Solidarität zu bearbeiten. Geradezu

klassisch wurde dies mit den „neuen sozialen Bewegungen“ durchexerziert: mit der Friedensbewegung, der Frauenbewegung, der Ökologiebewegung.

Die Autoren resümieren: „Durch ‚Hochtransformation‘ der Themen der neuen sozialen Bewegungen auf Weltniveau läßt sich so die Dritte-Welt-Bewegung fortsetzen.“ Eine Konstante ist dabei die Kritik an der „Ersten Welt“, an den Industrieländern des Nordens. Der Norden „wird für die von den neuen sozialen Bewegungen thematisierten Problemlagen global verantwortlich erklärt, und diese selbst werden in Gerechtigkeits- und Gleichheitsfragen zwischen ‚Norden‘ und ‚Süden‘, Erster und Dritter Welt übersetzt.“

Es entsteht so etwas wie eine „Allzuständigkeit der Dritte-Welt-Bewegung für Bewegungsthemen“. Damit ist aber eine bestimmte Gefahr verbunden: Der Prozeß kann immer auch umgekehrt verlaufen, die anderen Bewegungen können die Aktivisten weltweiter Solidarität zu ihrer Thematik hinüberziehen. Das ist Anfang der achtziger Jahre recht massiv im Kontext der Friedensbewegung passiert, und wer weiß, wie es für die weltweite Solidarität ausgegangen wäre, wenn die Friedensbewegung nicht nach 1983 in eine große Krise geraten wäre. Zur Zeit besteht diese Gefahr auch hinsichtlich der Ökologiebewegung, die mit ihren konkret-anschaulichen Themen und munteren Aktionsformen so manchen Dritte-Welt-Aktivisten zu verlocken in der Lage ist.

Entscheidend bleibt dabei, ob die Bearbeitung der anderen Themen durch die Solidaritätsbewegten diese wirklich zu Themen der Solidaritätsarbeit macht oder ob die Perspektive weltweiter Gerechtigkeit nur ein ergänzender Aspekt im Rahmen der anderen Bewegungen bleibt. Letzteres mag zwar auch ein erfreuliches Ergebnis sein, einer Weiterentwicklung der Dritte-Welt-Arbeit dient es nicht. Bommes/Heuer unterstreichen: Die Dritte-Welt-Bewegung läuft da, „wo sie den Bogen der Anschlußfähigkeit an andere Bewegungen überspannt, Gefahr, sich in diesen zu verlaufen: CO₂-Reduktion vor Ort als ‚Nord-Süd-Ausgleich‘ oder ‚Entwicklung für den Norden‘ zu interpretieren, ist semantisch möglich, aber auf Dauer eben wohl auch schlicht überflüssig“ – überflüssig, weil die Forderung nach CO₂-Reduktion auch ohne den Bezug zur Dritten Welt in sich völlig plausibel ist, und weil in dieser Beschreibung von Dritte-Welt-Arbeit die Dritte Welt im unmittelbaren Anliegen nicht mehr vorkommt. Sie ist nur noch indirekt dabei, nachgeordnet.

Michaela Haas hat unter dem spitzen Titel „Der gute Multi will alles“ (Süddeutsche Zeitung, 19.4.96) beschrieben, wie die Menschenrechtsorganisation Amnesty International zur Zeit mit einer analogen Problematik kämpft. Die Fortschreibung des Selbstverständnisses von einer Gefangenenhilfsorganisation zu einer Menschenrechtsbewegung ist eine Erweiterung, die in der inneren Logik des eigenen Anliegens als absolut sinnvoll erscheint. Dennoch entsteht das Problem, daß Erweiterungen auf Kosten des kennzeichnend Eigenen gehen können. In dem Bericht wird Carola Stern, die Mitbegründerin der deutschen Sektion von Amnesty International, zitiert: „Man kann doch nicht das ganze Elend der Welt

schultern. Ich habe Angst, daß der Charakter von amnesty sich verwischt.“ Die Integration von Neuem kann zu einer *Selbstüberschätzung* führen. Mit dieser Selbstüberschätzung korrespondiert ein zu hoher Erwartungsdruck, was wiederum zu einer Demotivierung der Aktiven führt.

Profilierung läuft in modernen Gesellschaften über Differenzierung, nicht über Integration. In Prozessen einer Aneignung von Neuem ist es daher von entscheidender Bedeutung (und kein Zeichen der Abwehr dieses Neuen), darauf zu drängen, dieses Neue in den Koordinaten der eigenen, spezifischen Identität zum Ausdruck zu bringen.

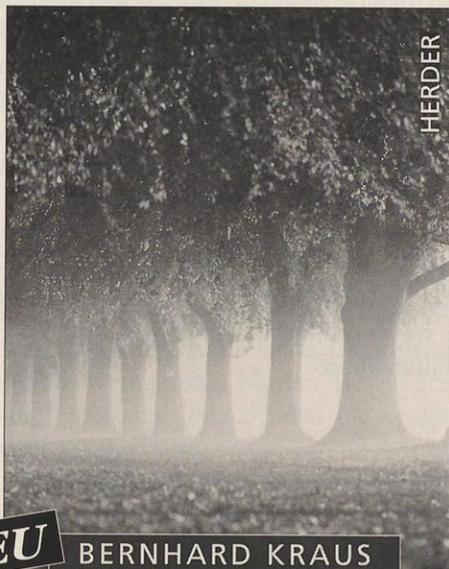
Überwindung von Armut durch Solidarität mit den Armen ist inzwischen zu einem Schlüsselkonzept der Dritte-Welt-Arbeit geworden. Damit kann die ohnehin problematische Orientierung auf *arme Länder* überwunden werden. Die Armen der Dritten Welt leben zwar auch in Ländern, die weiterhin als arme Länder verstanden werden müssen – besonders in Afrika südlich der Sahara –, aber viele, vermutlich die meisten von ihnen leben in Ländern, die durchaus in der Lage wären, ihnen ein menschenwürdigeres Leben zu ermöglichen, wie etwa Brasilien und Mexiko. Angesichts zunehmender sozialer Spaltungen auch in den reichen Industrienationen mit ihrer Herausbildung von Formen „Neuer Armut“ wird die Spaltung der Welt immer weniger von der bisherigen horizontalen Trennungslinie entlang der Nord-Süd-Grenze bestimmt und immer mehr durch vertikale Trennungslinien, die quer durch alle Gesellschaften verlaufen.

Für die Dritte-Welt-Arbeit stellt sich im Zuge dieser Prozesse die Frage, wie sie die Auswahl ihres Solidaritätsnetzes begründet. Auf der Sachebene gibt es immer weniger eine Begründung dafür, die Armen in São Paulo und Mexico City zu unterstützen, nicht aber die in Los Angeles und New York. Auf der Tagesordnung steht ein Zusammenwachsen von internationaler und nationaler Solidarität, von Dritte-Welt-Organisationen und Wohlfahrtsverbänden, von Entwicklungs- und Sozialpolitik.

Je mehr eine Gesellschaft begreift, daß sie die Armut ihrer eigenen Bürger durch solidarische Praxis überwinden muß, desto mehr ist sie auch sensibel für die Notwendigkeit, Armut weltweit zu bekämpfen. Und je mehr sie die Bekämpfung der Armut in der Dritten Welt als eine Aufgabe begreift, die auch sie angeht, desto sensibler reagiert sie auf eine Verschlimmerung der Armutssituationen in ihrem eigenen Bereich. Mit dem „Deutschen NRO-Forum Weltsozialgipfel“ wird ein Anfang gemacht, dieser Wechselseitigkeit Rechnung zu tragen. In dem Forum arbeiten auch über diesen Gipfel hinaus Dritte-Welt-Organisationen und Sozialverbände an dem gemeinsamen Anliegen der Bekämpfung von Armut. Bedeutung und Reichweite dieses Ansatzes werden verfehlt, wo man ihn nur für eines von vielen Bündnissen der Dritte-Welt-Arbeit hält. Denn dies ist der Kontext, in dem sich die zukünftige Gestalt weltweiter Solidarität herausbildet.

Insbesondere in den sechziger und siebziger Jahren waren

Mehr Lebenslust beim Älterwerden



NEU

BERNHARD KRAUS

Endlich leben

Mehr Lebenslust
beim Älterwerden

160 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag,
DM 26,80 /öS 196,- /SFr 25,-
ISBN 3-451-26103-0

Dieses Buch fordert zu einer ungeschminkten Auseinandersetzung mit dem Älterwerden auf, ohne in Resignation zu verfallen.

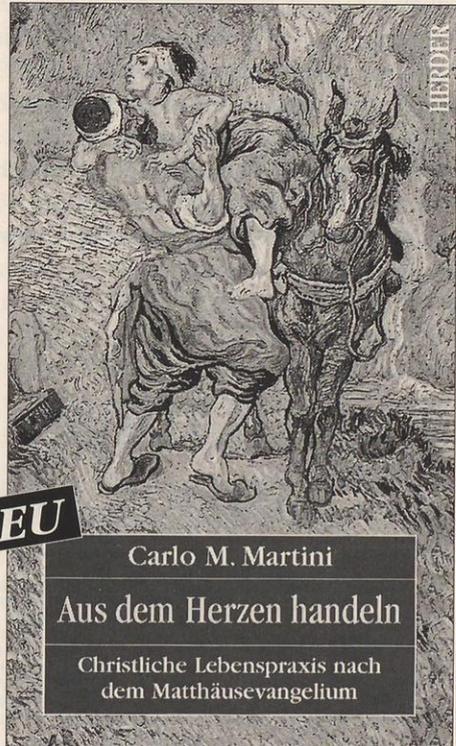
Im Gegenteil, es macht Mut, neugierig Lebensspuren nachzugehen, neue Lebensmöglichkeiten und verschüttete Fähigkeiten aufzuspüren, hoffnungsvoll in die Zukunft aufzubrechen und dabei auch in Kontakt mit Jüngeren zu bleiben. „Endlich leben“ ist aus persönlicher Betroffenheit nach vielen Gesprächen und Begegnungen entstanden – eine Einladung, unsere begrenzte Zeit mit Sinn und Leben zu erfüllen, oder kurz gesagt: endlich zu leben!

Eine erkenntnisreiche Lektüre für ältere Menschen und alle, die beruflich oder privat mit ihnen zu tun haben.

In jeder Buchhandlung!

HERDER

Die großen Jesus-Reden zeitgemäß erklärt



NEU

Carlo M. Martini

Aus dem Herzen handeln

Christliche Lebenspraxis nach
dem Matthäusevangelium

200 Seiten, gebunden,
DM 36,- /öS 263,- /SFr 34,-
ISBN 3-451-23253-7

Kardinal Martini legt mit diesem Werk eine methodisch klare und in ihrer Deutung bestechende Erschließung der fünf großen Jesus-Reden bei Matthäus vor. Lebendig und anschaulich gelingt es ihm dabei, die Texte in einem aktuellen zeitgenössischen Rahmen zu stellen und die Botschaft eines hoffnungsvollen Sendungsauftrags zu vermitteln. Ein unentbehrlicher Anstoß zum christlichen Tun in unserer Zeit.

In jeder Buchhandlung!

HERDER

Moral und Ethik – anders als heute – nicht gerade hoch angesehen. Moral wurde reduziert auf von außen kommende Verpflichtungen und auf hilflose, letztlich unpolitische Appelle. Entsprechend wurde die Formel „From charity to justice“ immer auch gelesen als „Von der Moral zur Politik“ – obwohl es wohl keinen Begriff gibt, der unmittelbarer auf Ethik verweist als justice. Überwindet man die Vorstellung, Moral bezeichne Ansprüche, die das reale Handeln letztlich nicht beeinflussen, wird der Blick frei für die wirklichkeitsverändernde Kraft moralischer Einstellungen. Dann zeigt sich nämlich, daß die Menschen neben dem Verfolgen ihrer Eigeninteressen immer auch darum bemüht sind, ihre moralischen Vorstellungen zu verwirklichen – und dafür unter Umständen sehr viel einzusetzen bereit sind.

Es waren insbesondere die amerikanischen Kommunitarier,

die gezeigt haben, in welchem starkem Maße moralische Vorstellungen das Handeln der Menschen prägen (*Robert N. Bellah, Amitai Etzioni*). Sie haben gezeigt, wie man ausgehend von den gegebenen Moralvorstellungen eine den Menschen verbunden bleibende Ethik (als Theorie der Moral) entwickeln kann, die keineswegs nur bestätigt, was ohnehin gilt, sondern starke kritische Potentiale enthält (*Michael Walzer*).

Es steht an, eine Ethik weltweiter Solidarität auszuarbeiten, die von einer Vergewisserung über die gegebene moralische Praxis der Menschen ausgeht, diese kritisch aufarbeitet und daraus Vorschläge zu ihrer Fortschreibung entwickelt. Eine solche Ethik vermag auch eine Begrifflichkeit bereitzustellen, in der weltweite Solidaritätsarbeit sich kritisch zu sich selbst verhalten kann.

Peter Rottländer

Knapp und umstritten

335 Wasser als zentrales Thema nahöstlicher Politik

Wasser ist im Nahen Osten ein ausgesprochenes Politikum, sowohl in den Beziehungen zwischen den Staaten wie in den einzelnen Ländern. Immer mehr Menschen müssen mit einer gleichbleibenden Wassermenge auskommen; selbst die nicht erneuerbaren Grundwassermengen werden angezapft. Großanlagen wie der Assuanstaudamm haben sich als zweischneidiges Schwert erwiesen.

„Sudans Spiel mit dem Wasser ist ein Spiel mit dem Feuer“, drohte der ägyptische Außenminister *Amr Muhammad Musa*, als der südliche Nachbar des Nillandes 1995 eine Aufkündigung des Vertrags über die Nutzung des Nilwassers aus dem Jahre 1959 in Erwägung zog. „Dreht die Türkei dem Irak und Syrien das Wasser ab?“, fragen sich internationale Beobachter, seitdem im Euphratbecken eines der umfangreichsten wasserwirtschaftlichen Projekte der Geschichte seiner Vollendung entgegengeht. „Wenn wir den Litani wieder nutzen können, haben wir keine Wasserprobleme mehr“, stellen libanesischen Experten fest und beziehen sich dabei auf den in der Bekaa-Ebene entspringenden und sich im Südlibanon in das Mittelmeer ergießenden Fluß, der von der israelischen Armee teilweise kontrolliert wird. Ähnliche Äußerungen könnte man auch von jordanischen, irakischen oder saudischen Politikern hören. Die Frage der Verteilung des Jordanwassers und anderer Wasserquellen war einer der zentralen Verhandlungspunkte bei den verschiedenen nahöstlichen Friedensverhandlungen. Wasser ist zu einem der zentralen Themen der nahöstlichen Politik geworden.

Geschenk des Nil wird Ägypten genannt und das Gebiet des heutigen Irak hatte in der Antike den Namen Mesopotamien, das Land zwischen den beiden Flüssen. In einer großen Region, in der Regenfälle auch heute noch wahre Begeisterungstürme bei der Bevölkerung auslösen können, stellte die Existenz großer Flußsysteme die Grundlage jeder

zivilisatorischen Entwicklung dar. Der effektive Umgang mit dem kostbaren Gut brachte die Entstehung komplexer Gesellschaften mit sich. Nicht zuletzt im Zusammenhang mit der gerechten Verteilung des Wassers entstanden *Rechtsvorstellungen*, die in Gesetzestexten festgehalten wurden, und erstaunliche *Bewässerungssysteme*. Die Menschen erfanden Pumpen, Wasserhebwerke und legten Flutungsterrassen an. Etwa 80 Prozent der vorhandenen Wassermengen wurden dabei in der Landwirtschaft benutzt.

Die Kosten werden künstlich niedrig gehalten

Für lange Zeit ergaben sich keine grundsätzlichen Probleme bei der Verwendung von Wasser. Zwar kam es immer wieder zu Dürreperioden oder zu Überschwemmungen, die die Menschen belasteten. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und vor allem seit den 60er Jahren hat sich die Situation jedoch grundlegend verändert. Zuvor hatten sich Beduinenclans um Wasserstellen gestritten. Nun drohen schwere Konflikte um Wasser zwischen Staaten. Dürreperioden konnten schon in der Antike zu demographischen Veränderungen führen. Die neueren Spannungen zwischen nahöstlichen Staaten um Wasser haben jedoch sehr viel schwerwiegendere Ursachen als ein längeres Ausbleiben von Niederschlägen.